

# Stadtschreiberin

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 134

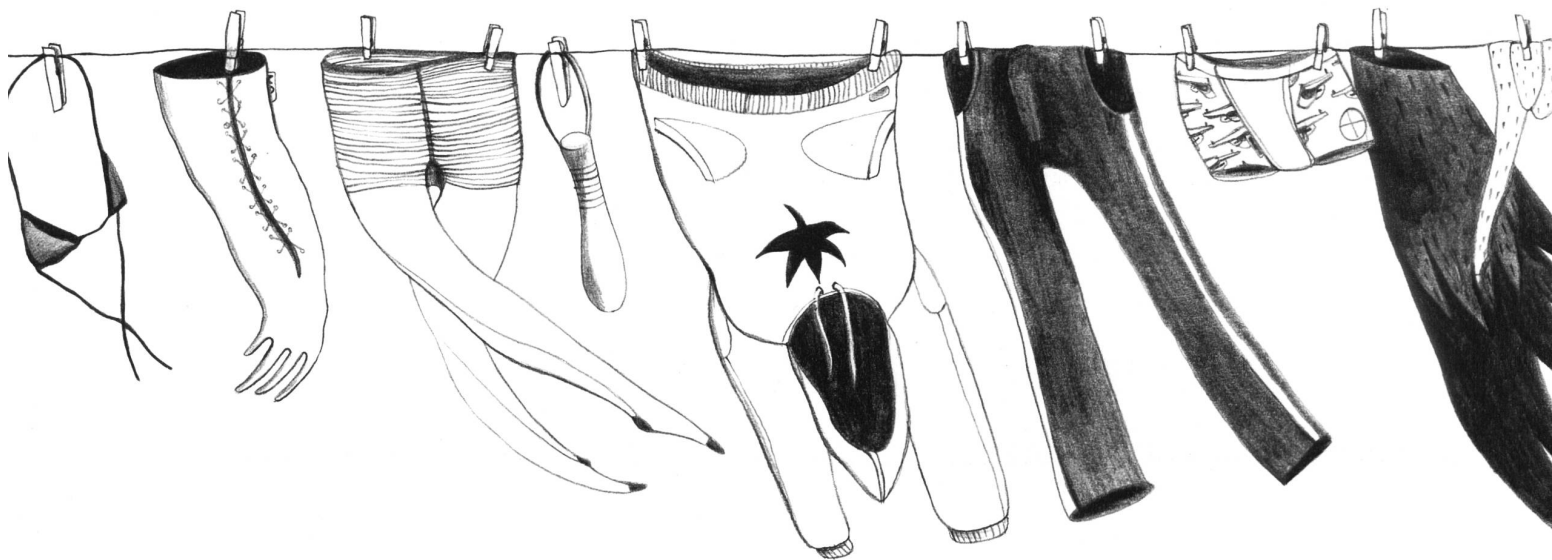
PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## 1 BRATWURST, 1 KLOBÜRSTE, 1 MAUSEFALLE

76 *«Von Zeit zu Zeit wagt es der Nichtstuer, in die Wartesäle erster und zweiter Klasse zu gehen, um der Gediegenheit und der Vornehmheit, die es sich hier gräfllich bequem macht, einen wenn auch kurzen, so doch in die Augen springenden Besuch abzustatten. Manchmal wird er gejagt von einem strengen Beamten in Bahnuniform, aber das schadet ihm nichts, hat er doch mit seinen Augen wieder einmal etwas Schönes gesehen!»*

Meine erste Wohnung in St.Gallen (1976) kostete 145 Franken im Monat. Die Besichtigung verlief kurz und erfolgreich: Das Mietobjekt war zentral gelegen, bestand aus drei Zimmerchen, Küche mit Durchlauferhitzer, Dachterrasse und einer einzigen Bedingung: Die Vermieterin, die an bevorzugter Lage wohnte, sollte jederzeit mein Aussenklo benutzen dürfen, wenn sie in der Innenstadt zu tun hatte. Sie suche aus Prinzip keine öffentlichen oder halböffentlichen WC-Anlagen auf und leide an nervösem Durchfall. Sie sehe es mir an, dass ich Krankenschwester oder etwas ähnliches sei und sie deshalb davon ausgehen könne, stets eine hygienisch einwandfreie Kloschüssel vorzufinden. Sie zückte den Mietvertrag mit ihrer Linken – ihre Rechte lag in einem Gips. Ich musterte ihn mit einem Blick, der vermutlich nur halbprofessionell ausfiel. Der Unfall sei geschehen, so meine frisch gebackene Vermieterin, weil sie im Oberen Graben einer Staubwolke ausgewichen und bei diesem Manöver vom Trottoir gefallen sei. Die darunter liegende Wohnung habe sie an einen Spanier vermietet. Der sei soweit nett, doch er koche mit Olivenöl, was ich vielleicht im Treppenhaus bereits habe feststellen können, und sie wäre froh, wenn die WC-Reinigung in weibliche Hände überginge. Manchmal, wenn ich an der Toilettentür im Flur

vorbeiging, hörte ich es rascheln und hüsteln. Wie sich meine Vermieterin nach Beendigung ihrer Geschäfte die Hände gewaschen hat, habe ich nie herausgefunden. Monate später lernte ich den treffenden Ausdruck dafür in St.Galler-Dialekt kennen: «Suuballe vo Sangalle».

In einem hatte die Vermieterin Recht: Putzen konnte ich. Ich hatte es im Hauswirtschaftsunterricht gelernt. Die Kreuzstichmusterwischtechnik, die bei Schranktüren und anderen Grossflächen Anwendung fand, die Vierphasenreinigung der Chromstahlkombination, deren Krönung stets die Bearbeitung mit dem Hirschleder gewesen war. Nur: Hirschleder war teuer und ich investierte mein erstes selbstverdientes Geld lieber in eine Mausefalle. Dies deshalb, weil von einer «Chromstahlkombination» nicht die Rede sein konnte und mir die Mäuse in der Nacht mein sauer verdientes Brot wegfrassen. Und Küchenschränke hatte ich auch keine. Mein Aussenbordkühlschrank funktionierte nur im Winterhalbjahr, welches aber in St.Gallen glücklicherweise an die neun Monate dauert.

Meine Vermieterin, das merkte ich bald, bildete keine Ausnahme in dieser tüchtigen Stadt am nordöstlichen Rande unseres Landes. Mir schien es, selbst die Zungen der einheimischen Bevölkerung seien mit allerhand Scheuermitteln, ätzenden Säuren, Fettvertilgern und Desinfektionssprays bewehrt. Nach meinem ersten Einkaufsbummel (1 Bratwurst, 1 Klobürste, 1 Mausefalle) schmerzten meine Ohren von all den hellen, grellen Vokalen des hiesigen Dialekts. Mein Herz lag zusammengekauert in einer Ecke meines Brustkorbes und wimmerte: «Ich will zurück nach Luzern!» – «Warum?», fragte ich. «Weil die hier ein Verkaufsgespräch mit einem Bombardement von kurzer Munition verwechseln und es mir an Geheimnis

fehlt. Jeder Winkel ist ausgeleuchtet, aufgeräumt.» – «Die Sprache hat doch keine Winkel und Nischen!», versuchte ich zu belehren. – «Hast du eine Ahnung!», nuschelte mein Herz. Ich bin trotzdem hier geblieben und habe mittlerweile fast vergessen, was mich am Anfang zu unterkühlen drohte. Nur neulich, da ist es mir wieder ins Bewusstsein getreten: Ich hatte einen Abfalleimer mit drehbarem Deckel gekauft und machte einen Zwischenhalt im «La Terrasse». Den Eimer stellte ich an die Stirnseite des Tisches, holte mir einen Kaffee und unterhielt mich mit einer Bekannten. Beim Weggehen öffnete sich der Deckel zufällig: Auf dem vorher noch jungfräulichen Grund des Eimers erspähte ich die ersten sauberen Abfälle. Da wusste ich: Ich hatte das richtige Produkt gekauft. Mir fiel der Abfalleimer am Busbahnhof von Riga ein. Ich hatte etwa eine halbe Stunde wartend in seiner Nähe zugebracht. Jener Behälter überstieg in seiner Funktion seinen einfältigen St.Galler Verwandten bei weitem: Er war ein Bienenhaus der Umtriebigkeit, ein Umschlagplatz für Güter. Sachen wurden dort nicht hineingeworfen, sondern von den einen hinterlegt, von den andern wieder herausgenommen, geprüft, neu aussortiert, mitgenommen. Eine Honigwabe der Armen. Wie sagt doch Robert Walser: «Die Wärme sollte kälter und die Kälte wärmer sein.»

Die Schriftstellerin **Christine Fischer** ist 1952 in Triengen (LU) geboren und kam in den siebziger Jahren als Logopädin nach St.Gallen. Für Saiten berichtet sie monatlich aus der Perspektive der Spaziergängerin – mit auf den Weg nimmt sie ein Zitat Robert Walsers. Ihre Begleiterin ist **Lika Nüssli** (1973). Die Illustratorin geht für ihre Zeichnungen vom selben Walser-Zitat aus, ohne Fischers Text zu kennen. Ausstellung von Lika Nüssli: «Von der Hirschkuh die gerne ein Schätzchen sein wollte». Ab 27. Mai in der Galerie vor der Klostermauer.